

Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre Konflikt- und
Gewaltforschung (IKG)

Wirkungen und Grenzen von Moscheeführungen: Empirische Beobachtungen und Herausforderungen für Schulprojekte

Olga Janzen, Kurt Salentin, Andreas Zick

*publiziert in: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit. Heft
2/2016, S. 87-102. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.*

Wirkungen und Grenzen von Moscheeführungen: Empirische Beobachtungen und Herausforderungen für Schulprojekte

Tragen Moscheeführungen dazu bei, Vorurteile abzubauen?

Nicht unerhebliche Teile der deutschen Öffentlichkeit stehen dem Islam und Muslim_innen ablehnend oder feindlich gegenüber. Dies zeigen aktuelle öffentliche Debatten wie auch zahlreiche Studien (vgl. Zick/Klein 2014; Zick/Küpper 2015). Muslim_innen werden in weiten Teilen der Bevölkerung immer noch als eine separate Gruppe wahrgenommen, auch weil ihre Religion als unpassend eingestuft wird. Der Satz des damaligen Bundespräsidenten Wulff, der Islam gehöre zu Deutschland, hat erregte Debatten hervorgerufen, die bis heute anhalten. Dabei haben zahlreiche staatliche sowie nicht-regierungsnahe Projekte, muslimische Verbände und Vereine, Städte und Kommunen sowie nicht zuletzt die Deutsche Islamkonferenz versucht, Stereotype und Vorurteile durch die Förderung von Begegnungen zwischen Muslim_innen mit Nicht-Muslim_innen zu vermindern. Um die Wahrnehmung des Islam und seiner Angehörigen zu verbessern und Vorurteile abzubauen, organisiert eine informelle Interessengemeinschaft aus Moscheen auf der einen und Lehrkräften und religiösen, politischen und multikulturellen Akteuren auf der anderen Seite Moscheeführungen für Schüler_innen. Diese Maßnahmen sind in den meisten Bundesländern zu einem festen Bestandteil des Religionsunterrichts und für die Moscheen zu einem wichtigen Baustein der Außendarstellung geworden. Viele Schüler_innen durchlaufen inzwischen diese Interventionsmaßnahme in ihrer Schulzeit. Zumeist findet der Besuch einer Moschee im Rahmen des Religionsunterrichts statt. Ein laufendes Forschungsprojekt des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld betrachtet den Ablauf und die Wirkungen solcher Besuche durch Schulklassen aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Intergruppenforschung.¹

¹ Das Projekt "Effekte von Moscheebesuchen bei Nicht-Muslimen" wird vom Bundesministerium des Innern gefördert. Wir danken Manuela Freiheit, Wilhelm Berghan und der Redaktion der Zeitschrift „Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit“ für die kritische Sichtung des Manuskripts.

Zahlreiche Untersuchungen haben in der Vergangenheit gezeigt, dass Kontakte zwischen sozialen Gruppen die Einstellung zur jeweils anderen Gruppe verbessern können. Man fasst diesen Zusammenhang als Kontakthypothese zusammen. Die Grundidee, Vorurteilen gegenüber dem Islam durch Moscheeführungen zu begegnen, ist vor diesem Hintergrund zunächst sachlich plausibel und integrationspolitisch sehr begrüßenswert. Die Intergruppenforschung macht jedoch differenzierte Aussagen darüber, wie Kontakte im Einzelnen beschaffen sein müssen, um tatsächlich Vorbehalte abzubauen. Unter weniger günstigen Umständen bleiben Kontakte nämlich wirkungslos, wenn sie nicht im Extrem sogar Vorurteile verschärfen. Wir werden im Folgenden Beobachtungen aus der Praxis der Moscheeführungen berichten und eine erste Interpretation aus dem Blickwinkel wissenschaftlicher Erkenntnisse vorlegen. In einem vorläufigen Fazit benennen wir Aspekte der klassischen Form der Moscheeführung, die dem aus Perspektive der Kontakthypothese idealen Ablauf eines Intergruppenkontakts eigentlich nicht entsprechen. Wir gehen auch der Frage nach, inwiefern Jugendliche Muslim_innen überhaupt als Fremdgruppe (Outgroup) wahrnehmen. Die hier im Folgenden vorgestellten Analysen können und sollen nicht den Anspruch einer Evaluation erheben. Es handelt sich dabei vielmehr um eine Begleitforschung, deren Relevanz mit Akteuren aus der Praxis diskutiert werden kann. Unser Anliegen ist es, aus den Beobachtungen Hinweise für evidenzbasierte Impulse zur Weiterentwicklung des Besuchsformats abzuleiten und darüber mit den Initiatoren der Führungen, also Lehrkräften und Moscheegemeindemitgliedern, ins Gespräch zu treten.

Zwischen Feindlichkeit und Anerkennung

Die Öffnung von Moscheen und Moscheeführungen haben eine Reihe von Zielen und Funktionen. Dazu gehören die Herstellung interkultureller Begegnung, der Versuch, Vereine und Gemeinschaften besser vor Ort bekannt zu machen sowie die Idee, eine gemeinsame Begegnungsstätte für Veranstaltungen einzurichten.

Mindestens implizit und oft explizit besteht darüber hinaus der Wunsch, mit Moscheebesuchen muslim- und islamfeindlichen Einstellungen zu begegnen, die den anderen Zielen und insbesondere der interkulturellen Begegnung im Wege stehen können (vgl. Zick 2013). Muslim- und islamfeindliche Einstellungen sind in Deutschland weit verbreitet, folgt man den großen Meinungsumfragen der vergangenen Jahre (vgl. Zick 2011). So stimmten z. B. im Jahr 2014 32 Prozent der Befragten der Meinung zu: „Durch die vielen Muslime fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land.“ 18 Prozent waren sogar der Meinung: „Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.“ Die Sonderauswertung des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2012 macht deutlich, dass die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslim_innen offen gegenüber anderen Religionen sind, aber unter einem negativen Image in der Mehrheitsgesellschaft leiden. In der Studie stieg auch der Anteil an nicht-muslimischen Befragten, die meinten: „Der Islam passt nicht in die westliche Welt“ von 52 Prozent im Jahr 2012 auf 61 Prozent im Jahr 2014 (Bertelsmann 2015). Heeren und Zick (2014) zeigen ebenfalls in einer Studie zur Darstellung des Islam in Medien, dass eine absolute Mehrheit der Muslim_innen sich stereotyp und nicht respektiert dargestellt fühlen. In den GMF Studien, dem Religionsmonitor wie auch in vielen anderen Studien wird darüber hinaus deutlich, dass Personen mit eigenen oder durch Freunde und Verwandte vermittelten Kontakten zu Muslim_innen weniger islam- und muslimfeindlichen Meinungen zustimmen (Pettigrew et al. 2007). Dies bestärkt die Annahme, Moscheeöffnungen und -besuche könnten Vorurteile reduzieren. Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) hat jüngst im Jahresgutachten 2016 eine Auswertung zur religiösen Vielfalt und Teilhabe vorgestellt. Dieses berichtet von einer zögerlichen, aber positiven Stimmung gegenüber muslimischen Einrichtungen (SVR 2016). In einer repräsentativen Befragung des SVR befürworten 65 Prozent der Befragten islamischen Religionsunterricht an Schulen und 73 Prozent geben an, kein Problem mit einer Moschee in der Nachbarschaft zu haben. In der Querschnittsum-

frage ZuGleich stimmten zum Jahreswechsel 2013/14 57 Prozent der Befragten der Aussage zu: „Der Islam sollte als Religionsgemeinschaft genauso anerkannt werden wie die evangelische oder katholische Kirche“ (Zick/Preuß 2015). Insbesondere jüngere und höher gebildete Befragte stimmen der Aussage zu. Solche Einstellungen könnten im Gegensatz zu den muslim- und islamfeindlichen Einstellungen positive Auswirkungen der Öffnung von Moscheen befördern. Allerdings reicht eine generell positive Haltung nicht aus, um Vorurteile durch Kontakte zu bearbeiten oder zu reduzieren. Zudem korrelieren die Nichtanerkennung des Islams als Religionsgemeinschaft und Muslimfeindlichkeit.

Theoretische Implikationen der Kontakt- und Vorurteilsforschung Vorurteile

Unter Vorurteilen verstehen wir nach Allport (1954) „negative Einstellungen gegenüber Gruppen oder Personen allein aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit“ (Zick, Küpper/Hövermann 2011, 31). Entscheidendes Kriterium ist somit die Bezugnahme auf die soziale Gruppe als Bewertungsgrundlage. Konzeptionell lassen sich Vorurteile in einem dreistufigen Prozess beschreiben (vgl. ebd., 32). Die Kategorisierung kann zunächst als Reduktion von Komplexität verstanden werden, welche die Erfassung der materiellen, aber auch sozialen Umwelt ermöglicht. Typische Kategorien sind z. B. Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund, wobei das jeweilige Merkmal zur Unterscheidung zwischen einer Eigengruppe (Ingroup) und einer Fremdgruppe (Outgroup) dient. Die Stereotypisierung bezeichnet die Zuschreibung von Eigenschaften aufgrund einer Gruppenzugehörigkeit, d.h. wir schreiben allen Personen, die wir einer sozialen Gruppen X zuweisen, die gleichen Eigenschaften zu und übersehen, wie verschieden sie sind (vgl. ebd., 33). Die Bewertung schließlich macht die vorgenommene Kategorisierung und Stereotypisierung zu einem Vorurteil, wenn sie auf Grundlage der beiden genannten Kriterien stattfindet. Pädagogische Maßnahmen gegen Vorurteile können somit konzeptionell gesehen an den drei dargestellten Stufen des Prozesses ansetzen.

Kontakthypothese

Die Kontakthypothese besteht zunächst einmal in der Annahme, Vorurteile gegenüber einer Gruppe würden sich bei Kontakt zu Angehörigen dieser Gruppe verringern (Allport 1954). Doch nicht jedweder Kontakt verbessert die Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. Beispielsweise verschärften sich Vorurteile zwischen afroamerikanischen und weißen amerikanischen Schüler_innen nach Aufhebung der Rassentrennung in den 1960er Jahren zeitgleich mit vermehrtem Kontakt eher, weil dieser oft als aufgezwungen empfunden und von den Lehrkräften nicht gutgeheißen wurde und die Beteiligten aus sehr ungleichen sozialen Schichten stammten (Stephan 1986). Wie bereits Allport hervorhob, baut Kontakt insbesondere dann Konflikte ab, wenn er unter bestimmten Bedingungen stattfindet, die mittlerweile in einer großen Zahl von Studien Bestätigung fanden (vgl. Pettigrew/Tropp 2006): wenn der Kontakt ein persönliches Kennenlernen ermöglicht, kooperativ verläuft und gemeinsame Ziele verfolgt, wenn die Beteiligten den gleichen sozialen Status haben (Kontakte zu Peers oder sozial ähnlichen Personen), wenn es zur Perspektivübernahme kommt und wenn Autoritäten der jeweiligen Gruppen ihn befürworten. Zudem wirken Kontakte dann, wenn sie stabil sind und sich in verschiedenen Situationen wiederholen. Oberflächliche Kontakte („Trivialkontakte“, Allport 1954) und Erstkontakte ohne Folgeaktivität bleiben ineffektiv (vgl. Sherif 1966). Die Effekte hängen weiterhin davon ab, wie der Kontakt wahrgenommen, d. h. kognitiv und emotional verarbeitet wird. Es reicht nicht allein, kognitive Prozesse durch neue Informationen anzustoßen, beispielsweise einen Vortrag über die Vielfältigkeit einer Gruppe zu halten, um der Stereotypisierung entgegenzuwirken. Vielmehr müssen emotionale Prozesse auf einer engen zwischenmenschlichen Ebene angestoßen werden. Den optimalen Kontaktverlauf beschreiben Pettigrew und Tropp (2011) unter Bezugnahme zum Prozess der Kategorisierung wie folgt: Zu Beginn des Kontaktprozesses muss die Bedeutung (Salienz) der sozialen Kategorien (der sozialen Gruppen), zu der die Beteiligten gehören, ausgeblendet sein. Dies erleichtert die Kooperation im Sinne gemeinsamer Ziele und die Entstehung persönlicher Bezie-

hungen. Damit Erfahrungen mit den einzelnen Individuen sich auf die Einstellung zur gesamten Fremdgruppe übertragen, muss aber im weiteren Verlauf die Zugehörigkeit zur jeweils „anderen“ sozialen Gruppe (Kategoriezugehörigkeit) wieder hervorgehoben werden. Erst dann sollte der Aufbau einer neuen Zugehörigkeit (Rekategorisierung) begonnen werden, die die Grenze zwischen dem „Wir“ und „Ihr“ überwindet. Die persönliche Beziehung zu einer Person der Outgroup würde nach diesem Schema dazu führen, diese nicht weiter als anders oder fremd zu betrachten. Zudem kann der durch einen Kontakt angeregte Perspektivwechsel zu einer Neubewertung der Ingroup führen und so die Favorisierung und Überhöhung der Ingroup vermindern (vgl. Brewer 2008). Auch wenn die oben genannten Bedingungsfaktoren die positive Wirkung von Kontakt befördern, verweist eine Metaanalyse über viele vorliegende Studien darauf, dass sich vorurteils mindernde Effekte auch dann einstellen, wenn diese Bedingungen nicht oder nur unvollständig erfüllt sind (Pettigrew/Tropp 2006). Manchen Studien zufolge kann allein die Vorstellung, jemanden aus der Outgroup zu kennen (imagined contact), eine Einstellungsänderung bewirken (vgl. Crisp/Turner 2009).

Moscheebesuche als Interventionsmaßnahmen gegen Vorurteile

Aus den Selbstbeschreibungen von Moscheeöffnungen und -führungen lässt sich die Annahme herauslesen, diese würden zum Abbau von Vorurteilen und zur besseren Beziehung zwischen Muslim_innen und Nicht-Muslim_innen beitragen. Unter anderem nennt beispielsweise eine Moschee der Türkisch Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DITIB) in Berlin-Neukölln „sich gegenseitig kennenlernen, Vorurteile abbauen und Gemeinsamkeiten entdecken“ als Ziele von Führungen.² Zum Tag der offenen Moscheen 2015 verweist die Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) auf die muslimischen Jugendlichen, die „mit ihrer vielseitigen Arbeit für gesellschaftlichen Austausch und Verstän-

² vgl. Sehitlik Camii Berlin (2016): http://www.moscheeteam.de/?page_id=1&lang_id=0, Zugriff am 18.04.2016

digung zwischen der muslimischen Gemeinschaft und der nicht-muslimischen Öffentlichkeit“ eintreten.³ Vor dem Hintergrund der Kontakthypothese gelesen, benennt die IGMG damit zwei Gruppen und die Kategorie muslimisch/nicht-muslimisch, die im Rahmen einer Moscheeführung salient ist. Beide Kommentare markieren außerdem die Moscheeführung als eine Situation, in der sich diese Gruppen begegnen. Die Beschreibung der DITIB-Gemeinde steckt zudem das Ziel ab, Vorurteile durch die Begegnung dieser beiden sozialen Gruppen zu vermindern. Moscheeführungen wären dieser Lesart folgend also Formen von Interaktion, die als Intervention gegen Islamfeindlichkeit verstanden werden können. Auch in Schulen werden explizit oder implizit Einstellungen gegenüber Muslim_innen und ihrer Religion thematisiert. Die Auseinandersetzung mit den Weltreligionen ist in den curricularen Lernzielen verankert. Daneben sollen die Schüler_innen aber auch lernen, „Menschen unterschiedlicher Herkunft vorurteilsfrei zu begegnen, die Werte der unterschiedlichen Kulturen kennenzulernen und zu reflektieren sowie für ein friedliches und diskriminierungsfreies Zusammenleben einzustehen“, so z. B. § 2 des Schulgesetzes in Nordrhein-Westfalen.⁴ Ähnliche Formulierungen und Gedanken finden sich auch in den Schulgesetzen anderer Bundesländer. Nach § 2 des niedersächsischen Schulgesetzes sollen die Schüler_innen beispielsweise „fähig werden, den Gedanken der Völkerverständigung, [...] zu erfassen und zu unterstützen und mit Menschen anderer Nationen und Kulturkreise zusammenzuleben.“⁵ Vor diesem Hintergrund können Moscheeführungen im Klassen- oder Kursverband im Rahmen des Bildungsauftrags von Schulen ebenso als Interventionsmaßnahmen verstanden werden. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass beide Seiten, Schulen und Moscheen, erstens kategoriale Differenzen zwischen Muslim_innen und Nicht-Muslim_innen (Kategorisierung) und zweitens Vorurteile (also auch Stereotypisierung und Bewertung) annehmen. Drittens wird (bewusst oder unbewusst) davon ausgegangen, Moscheeführungen stellten Kontaktsituationen zwischen zwei sozialen Gruppen (Muslim_innen und Nicht-Muslim_innen) dar. Viertens wird

³ vgl. IGMG – Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (2015): <http://tom.igmg.org/>, Zugriff am 18.04.2016

⁴ vgl. Schulgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (2005): <https://www.schulministerium.nrw.de/docs/Recht/Schulrecht/Schulgesetz/Schulgesetz.pdf>, Zugriff am 05.04.2016

⁵ vgl. Niedersächsisches Schulgesetz (2015): http://www.mk.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=24742&article_id=6520&_psmand=8, Zugriff am 18.04.2016

in Zusammenhang von Moscheebesuchen mindestens von den muslimischen Verbänden die Hoffnung und Annahme formuliert, dies sei eine Kontaktsituation, die zu einer Reduktion von Vorurteilen gegenüber Muslim_innen führe (Kontakthypothese). Die vier hier angeführten Vorannahmen, die Moscheebesuche häufig begleiten und motivieren, werden im Folgenden diskutiert.

Beobachtungen einer Begleitstudie zu Moscheeführungen

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, inwieweit die oben genannten Vorannahmen tatsächlich gegeben sind. Wir behandeln dabei zwei Formen von Beobachtungen. Zum einen gibt eine Bestandsaufnahme von öffentlich zugänglichen Berichten über Führungen, die sich im Internet finden, einen Einblick in die Praxis von Moscheeführungen in Deutschland (Haubach/Salentin 2015). Diese Berichte können mit Blick auf die wissenschaftlichen Befunde der Kontaktforschung analysiert werden. Dies betrifft die vierte Vorannahme, wonach der Kontakt beim Moscheebesuch Vorurteile reduziert. Zum anderen stellt sich die Frage, ob die ersten Annahmen – Kategorisierung, Stereotypisierung und Bewertung – eigentlich gegeben sind. Hierzu werten wir eine Vorbefragung mit Schüler_innen aus, die im Rahmen eines Projektes am IKG im Frühjahr 2016 neben qualitativen Interviews und Feldbeobachtungen zur Vorbereitung einer umfassenderen Analyse der Erfahrungen und Wirkungen von Moscheebesuchen durchgeführt wurde. Die Vorbefragung fand an zwei Gymnasien in Nordrhein-Westfalen statt, das eine in der ländlichen Region mit geringer Zuwanderungsquote, das andere in einer städtischen Region mit hohem Zuwanderungsanteil.

Vorbefragung

Die Vorbefragung wurde mit einem standardisierten Fragebogen unter 13- bis 16-jährigen Schüler_innen in fünf Schulklassen durchgeführt. In dem Fragebogen waren gut geprüfte Items (Fragen, Aussagensätze) zur Erfassung von Vorurteilen gegenüber Muslim_innen aus den oben genannten Bevölkerungsumfragen enthalten.

Insgesamt wurde eine Stichprobe von $n = 256$ Schüler_innen befragt. Die Studie wurde von geschulten Interviewer_innen angeleitet und begleitet. Die folgenden Beobachtungen gründen auf drei Aspekten der Vorstudie. Erstens sind mündliche Anmerkungen und Fragen der Jugendlichen dokumentiert worden, die während der Befragung geäußert worden sind. Zweitens wurden die zahlreichen handschriftlichen Notizen in den Fragebögen ausgewertet. Sie verweisen auf Schwierigkeiten beim Beantworten von Fragen über Muslim_innen und den Islam. Drittens wurden in weiteren Vorstudien insgesamt zwölf Schüler_innen näher zu ihrem Verständnis der Items des Fragebogens interviewt. Hierbei hatten die Schüler_innen zunächst Zeit, einen Teil des Fragebogens auszufüllen. Danach stellten die Interviewer_innen gezielte offene Nachfragen, die sich auf das Verständnis von Frageformulierungen, einzelne Begriffe und Antwortkategorien bezogen. Die Äußerungen der Befragten beim explorativen Interviewverfahren werden berücksichtigt.

Erste Ergebnisse aus den Rückmeldungen der Schüler_innen

Die ersten Ergebnisse dieser Vorstudie wecken Zweifel an den oben skizzierten Vorannahmen: Aus den Rückmeldungen der Jugendlichen wird deutlich, dass viele den Begriff „Muslime“ anders verstehen, als dies in Studien bis dahin angenommen worden ist. Für viele der befragten Jugendlichen ist die Kategorie „Muslim_innen“ offenbar keine bedeutsame oder sinnvolle Kategorie. Ein Beispiel illustriert das im Besonderen. In einigen Umfragen mit Erwachsenen erweist sich die Ablehnung der Aussage: „Die Muslime in Deutschland bereichern die Kultur“ als ein zuverlässiger (reliabler) und gültiger (valider) Indikator der Feindlichkeit gegen Muslim_innen. Bei den befragten Jugendlichen stieß die Frage nach Zustimmung oder Ablehnung dagegen teilweise auf Unverständnis. Ein Schüler fragte, wie er die Aussage verstehen solle, da die Muslime ja schon lange in Deutschland seien. Der Einwand des Schülers deutet darauf hin, dass dieser Schüler Muslim_innen nicht als eine Fremdgruppe wahrnimmt, wie dies die erste Vorannahme postuliert. Die Kategorie „Muslim_in“ ist bei manchen

Jugendlichen nicht präsent bzw. für die Unterscheidung zwischen Mitschüler_innen offenbar nicht relevant. Aus dem Grund dürfte dann keine Differenzierung zwischen Ingroup (nicht-muslimisch) und Outgroup (muslimisch) vorgenommen werden. Aus der systematischen Analyse der Kommentare und Rückmeldungen lassen sich zwei weitere Beobachtungen festhalten, die mehr Aufschluss geben. Zum einen berichten die Befragten, sie würden keine Muslim_innen kennen und wüssten deswegen nicht, welche Antwort sie wählen sollten. Sie waren nicht bereit, ein pauschales Urteil über Angehörige einer Kategorie anzugeben, mit denen sie keine persönlichen Erfahrungen verbinden oder die sie nicht als einheitliche Gruppe betrachten. Diese Schlussfolgerung nimmt auch ein Befragter vor: „Ich fand, die Fragen mit den Muslimen waren schwierig, weil ich nicht direkt über sie urteilen kann.“ Ein weiterer Schüler schrieb, er finde die Fragen zu Muslimen schwer, „weil ich nicht so viel über sie und ihre Religion weiß“. Zum anderen lehnten die Befragten verallgemeinernde Aussagen mit der Begründung ab, es würde auf die Person bzw. den Charakter ankommen, nicht auf die Religionszugehörigkeit. Für viele der befragten Jugendlichen war es schlichtweg kein relevantes Kriterium, ob jemand ein_e Muslim_in ist oder nicht. Effekte sozialer Erwünschtheit oder gelerntes Zurückhalten von pauschalen Urteilen können an dieser Stelle nicht kontrolliert werden. Die Schüler_innen brachten somit zwei Formen des Einwandes gegen die Art der Aussagen und Fragen vor, mit denen sie mittels Fragebogen konfrontiert worden sind:

a) Ein Teil meldete zurück, Schwierigkeiten beim Antworten zu haben, da für sie die Urteilsbildung mit dem Kennen von Angehörigen dieser Gruppe zusammenhänge und sie diese Voraussetzung nicht erfüllten. Bei einem weiteren Teil lag die Begründung darin, sie wollten ihre Antwort von der Person, nicht von der Kategorie abhängig machen. Der erste Einwand verweist auf die zweite Stufe der Vorurteilsbildung. Die Jugendlichen lehnen die Stereotypisierung ab.

b) Der zweite Einwand lässt sich bereits in der ersten Stufe der Bildung von Vorurteilen verorten; bereits der Prozess der Kategorisierung in In- und Outgroup findet bei einigen Jugendlichen offenbar nicht wie angenommen statt. Die beiden Vorannahmen Kategorisierung und Vorurteile müssen zumindest für diesen Teil der Jugendlichen nicht zutreffen. Es können an dieser Stelle drei Interpretationen vorgeschlagen werden: Die befragten Jugendlichen sind erstens in einer Gesellschaft geboren und aufgewachsen, für die die Anwesenheit eingewanderter und muslimischer Bevölkerungsteile einen Normalzustand darstellt. Die Lebenswirklichkeit entspricht nicht mehr dem Verständnis von Muslim_innen als Outgroup, sodass bereits der Prozess der Kategorisierung nicht greifen muss. Selbstverständlich gibt es zweitens in Deutschland ebenso Regionen, die einen nur geringen Zuwanderungsanteil vorweisen. Der Bildungsauftrag von Schulen gibt die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Vorurteilen vor (siehe oben). Die aktive Ablehnung von Stereotypisierung durch die befragten Schüler_innen könnte deshalb auch auf einen Erfolg dieser Arbeit hindeuten. Effekt der sozialen Erwünschtheit bzw. der Motivation, keine Vorurteile zu haben, sind drittens auch möglich. Die beiden Argumente können außerdem in Wechselwirkung zueinander stehen. Das Kriterium muslimisch scheint bei vielen Jugendlichen einen Bedeutungswandel erlebt zu haben. Die Kommentare lassen darauf schließen, dass sie unter dem Begriff „Muslim_in“ weniger eine Fremdgruppe verstehen, als vielmehr „nur“ eine Bezeichnung für Menschen mit einer anderen Religion, wobei Religion kein Unterscheidungsmerkmal darstellt, das in der Lage ist, soziale Grenzen zwischen einem „Wir“ und „die Anderen“ zu konstruieren. Die empirische Beobachtung hat Folgen für die Beurteilung des Kontaktes und die Wirkung von Erfahrungen aus interkulturellen und/oder interreligiösen Kontakten. Denn wenn es sich bei Muslim_innen nicht um eine Outgroup handelt, findet auch kein Intergruppenkontakt statt. Es stellt sich die Frage, welche Wirkungen Interventionsmaßnahmen haben, wenn sie von unzutreffenden Annahmen ausgehen.

Berichte über den Ablauf von Moscheeführungen

Wenn wir davon ausgehen, die Schüler_innen ohne Einwände, wie die oben genannten, kategorisierten Muslim_innen tatsächlich als Fremdgruppe, ist zumindest für diesen Teil der Schüler_innen die Voraussetzungen für die Bildung von Vorurteilen gegeben und damit die erste Vorannahme der Kontakthypothese. Die Kategorisierung muslimisch und nicht-muslimisch wird von diesen Schüler_innen also vermutlich vollzogen und als relevant eingestuft. Nun stellt sich jedoch – wie oben im Kriterienkatalog aufgeführt – als Nächstes die Frage, inwieweit ein Moscheebesuch tatsächlich vorhandene Vorurteile abbauen kann. Denn ob eine Moscheeführung im Sinne der Kontakthypothese eine Einstellungsänderung herbeiführen kann, hängt sicher davon ab, inwieweit ihr Ablauf die Erfordernisse einer idealen Kontaktsituation erfüllt. Nach Auswertung vorliegender Berichte kann eine typische Führung wie folgt beschrieben werden (vgl. Haubach/Salentin 2015, 10 ff.): Schüler_innen im Alter von 12 bis 15 Jahren stellen die häufigste Besuchergruppe dar. Lehrkräfte fungieren als Organisatoren und unternehmen den Besuch im Religionsunterricht oder im Fach Ethik oder Werte und Normen. Weitere Besucher_innen gehören zu lokalen Gliederungen politischer Parteien oder Kirchen. Die Mehrheit der besuchten Moscheen gehört zur Türkisch Islamischen Union der Anstalt für Religion (DİTİB). Bis auf wenige Ausnahmen gehören die Moscheen zu Verbänden der türkeistämmigen Muslim_innen. Die Besuchergruppen werden vom Imam oder von ehrenamtlichen Gemeindemitgliedern empfangen. Das Programm umfasst fast immer a) eine Führung durch die Räumlichkeiten der Moschee, also durch den Gebetsraum der Männer und in größeren Moscheen durch den Gebetsraum der Frauen und durch die Nebenräume, b) einen Vortrag über islamische Orthopraxis, d. h. die Lehre vom richtigen Handeln, insbesondere über die sog. fünf Säulen des Islam sowie über die Geschichte der Gemeinde und des Moscheegebäudes, c) die Anwesenheit während eines Gebets und d) eine Diskussions- und Fragerunde zwischen Gastgeber_innen und der Besuchergruppe. Die Besucher_innen

werden oft zum Abschluss mit Tee und einem Imbiss bewirtet. Den von Schulklassen verfassten Berichten zufolge nimmt das Besuchsprogramm eher die Züge einer Besichtigung des Gebäudes und der materiellen Kultur-Artefakte des Islam als die eines sozialen Kontakts an. Vorträge sprechen die Wissens Ebene an und erläutern eher den sichtbaren Religionsvollzug als das religiöse Erleben der Gläubigen. Diese Erfahrung erreicht also vor allem die Ebene der Informationsverarbeitung. Ob es zu einem persönlichen Kennenlernen kommt, z. B. in der Frage- und Diskussionsrunde, ist sicher personen- und situationsabhängig. Weiterhin erwähnt praktisch kein Bericht einen Peer-Kontakt, der für Wirkungen interkultureller Kontakte bedeutsam ist. Zwar streitet die Kontaktforschung darüber, ob ein Kontakt auf Augenhöhe notwendig ist, um positive Kontakteffekte zu erzeugen, aber selbst, wenn er nicht notwendig ist, kann er die Effekte verstärken. Die Beziehung zwischen Gastgeber_innen und Gästen ist durchweg asymmetrisch. Nach Alter, Bildungshintergrund, Grad der Religiosität und anderen Merkmalen unterscheiden sich die Rollenträger deutlich. Die Bedingung eines gleichen sozialen Status ist damit nicht gegeben. Es ist selten ersichtlich, worin die Gegenüber eine Gemeinsamkeit erkennen, und woraus sie eine Quelle der Identifikation entwickeln könnten. Drei weitere Aspekte verweisen auf die Asymmetrie zwischen Gastgeber_innen und den Jugendlichen. Erstens spielen die in der Türkei angeworbenen Imame eine spezielle Rolle im Besuchsgeschehen. Sie sind oft der deutschen Sprache nicht mächtig und benötigen für Vorträge und Diskussionen Übersetzer_innen. Ihnen ist auch häufig die Lebenswelt ihrer Gäste nicht geläufig. Einer Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge zufolge (Halm/Sauer/Schmidt u. a. 2012) haben DiTIB-Imame nur eine schwache biografische Beziehung zur Bundesrepublik. 80 Prozent der Imame kommen mit einem befristeten Aufenthaltstitel aus der Türkei. Die IGMG, der zweite große islamische Verband in Deutschland, beschäftigt viele sog. „Drei-Monats-Imame“, die mit einem Touristenvisum eingereist sind. Aus Sicht der Forschung und mit engem Blick auf die Frage, wie sich durch Besuche Kategorien bilden, drängt sich die Annahme auf, die Vertreter des institutionalisierten

Islam befördern oder verstärken bei den Moscheebesuchern eher einen Fremdheitseindruck, als dass er abgebaut wird. Dieser kann sogar die vielfach im Alltag erlebte Vertrautheit konterkarieren. Zweitens äußert sich die Asymmetrie durch die Rollenzuschreibung der Beteiligten. Die Schüler_innen werden von den Lehrkräften zu gastgerechtem Verhalten instruiert, was meist mit Höflichkeit und Zurückhaltung einhergeht. Kritische Fragen könnten dadurch in den Hintergrund geraten. Drittens kann sich die Asymmetrie in der Religiosität der Beteiligten äußern. Viele Angehörige der säkularisierten Mehrheitsgesellschaft lernen in der Moschee nicht eine andere Religion, sondern überhaupt eine Religion kennen. Versuche der Gastgeber_innen, Analogien zwischen dem Christentum und dem Islam herauszustellen, können ins Leere laufen, weil die Gäste sich gar nicht als Christ_innen verstehen (vgl. Haubach/Salentin 2015, Fußnote 6). In der 17. Shell-Jugendstudie aus dem Jahr 2015 erweist sich nur eine Minderheit der Jugendlichen als religiös. Weitere Aspekte wie kooperatives Handeln und gemeinsame Ziele lassen sich anhand der Berichte nicht feststellen, da die Ziele der Schüler_innen nicht klar sind. Die Befürwortung von Autoritäten der jeweiligen Gruppen ist einerseits gegeben, da sowohl Schulen bzw. Lehrkräfte als auch Moscheen die Reduktion von Vorurteilen zum Ziel haben. Andererseits ist nicht bekannt, ob Lehrkräfte für Jugendliche tatsächlich relevante Autoritäten darstellen und ob z. B. die Eltern die Reduktion von Vorurteilen gegenüber Muslim_innen befürworten. Nicht zuletzt handelt es sich bei Moscheeführungen meist um ein einmaliges Ereignis, das der Kontaktforschung zufolge wenig Wirkung hat.

Fazit und Ausblick

Aus den Beobachtungen und Analysen ergeben sich Schlussfolgerungen und Fragen an die Praxis von Moscheeführungen. Erstens nimmt ein Teil der von uns beobachteten Jugendlichen Muslim_innen nicht als eine fremde soziale Gruppe wahr (oder wollen sie nicht als solche wahrnehmen), sondern als Angehörige einer anderen Religion, wobei dieses Merkmal keine oder nur wenig Relevanz für die Gruppenzuweisung und –grenzziehung besitzt. Kontaktprogramme können also nicht einfach daran appellieren, dass für Besucher_innen die Gruppe der Muslime relevant ist bzw. eine Fremdgruppe ist, von der sie sich absetzen möchten. Das macht den Kontakt nicht überflüssig, weil die Kategorie in der Gesellschaft vorhanden ist, aber es verweist auf die Notwendigkeit einer sensiblen Analyse, welches Wissen Besucher_innen haben und wie sie eine Kategorie bilden. Zweitens bleibt eine weitere Bedingung oft unerfüllt, da ein Teil der Schüler_innen nicht bereit ist, verallgemeinernde Aussagen über die Kategorie „Muslim_innen“ zu treffen (Stereotypisierung). Drittens weist die Analyse zugänglicher Berichte von Moscheebesuchen auf die Möglichkeit hin, die Befunde der Kontaktforschung in der Konzeption von Moscheeführungen noch besser zu berücksichtigen. Geht man davon aus, dass ein weiterer Teil der Jugendlichen die Moschee mit Vorurteilen gegenüber Muslim_innen betritt, könnten Führungen im Sinne von Kontaktsituationen unter Berücksichtigung der Kontaktforschung genauer und effektiver gestaltet werden. Wie Abläufe und Bedingungen verändert werden können, wäre mit Akteuren aus der Praxis zu diskutieren und zu gestalten.

Literatur

- Allport, Gordon W. (1954): The nature of prejudice. Reading, MA: Addison-Wesley.
- Bertelsmann Stiftung (2015): Religionsmonitor: Sonderauswertung Islam 2015. Gütersloh.
- Brewer, Marilynn (2008): Deprovincialization: Social identity complexity and outgroup acceptance. In: Wagner, Ulrich/Tropp, Linda/Finchilescu, Gillian/Tredoux, Colin (Hrsg.): Emerging research directions for improving intergroup relations: Building on the legacy of Thomas F. Pettigrew. Oxford, S. 160-176.
- Crisp, Richard J./Turner, Rhiannon N. (2009): Can imagined interactions promote positive perceptions? Reducing prejudice through simulated social contact. In: American Psychologist, 64 (4), S. 231-240.
- Haubach, Claudia/Salentin, Kurt (2015): Moscheebesuche. Erfahrungen von Nicht- Muslimen. IKG Working Paper Nr. 4.
- Heeren, Jörg/Zick, Andreas (2014): Misleading images: results from interviews with media producers, journalists and consumers on Muslims and Islam in German media. In: Middle East Journal of Culture and Communication, 7, S. 46-63.
- Pettigrew, Thomas. F./Christ, Oliver/Wagner, Ulrich/Stellmacher, Jost (2007): Direct and indirect intergroup contact effects on prejudice: A normative interpretation. In: International Journal of Intercultural Relations, 31, S. 411-425.
- Pettigrew, Thomas. F./Tropp, Linda. R. (2006): A meta-analytic test of intergroup contact theory. In: Journal of Personality and Social Psychology, 90, S. 751-783.
- Pettigrew, Thomas. F./Tropp, Linda. R. (2011): When groups meet: The dynamics of intergroup contact. New York, Psychology Press.

- Sherif, Muzafer (1966): In Common Predicament. Boston.
- Stephan, Walter G. (1986): The effects of school desegregation: An evaluation 30 years after Brown. In: Saks, Michael J./Saxe Leonard (Hrsg.): Advances in applied social psychology. New York, S. 181-206.
- SVR (2016): Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungs-land. Jahresgutachten 2016 mit Integrationsbarometer. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR).
- Zick, Andreas (2011): Islamfeindlichkeit – Das Potenzial in Deutschland. In: Pfeiffer, Thomas/Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wir oder Scharia: Islamfeindlichkeit und Antisemitismus. Schwalbach/Ts., S. 31-47.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Zick, Andreas (2013): Islamfeindliche Einstellungen in der Bevölkerung – ein Bericht über Umfrageergebnisse. Berlin: Deutsche Islam-Konferenz.
- Zick, Andreas/Klein, Anna (2014): Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate (2015): Wut – Verachtung – Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Hrsg. von Melzer, Ralf/Molthagen, Dietmar für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.
- Zick, Andreas/Preuß, Madlen (2015): Gehört der Islam zu Deutschland? Ein Stimmungsbild unter der nicht-muslimischen Bevölkerung in Deutschland. Ergebnisse aus der Studie ZuGleich – Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit. Bielefeld.